Utopie und Wirklichkeit im Spätwerk des Wahlküsnachters Jakob Bosshart

Herkommen

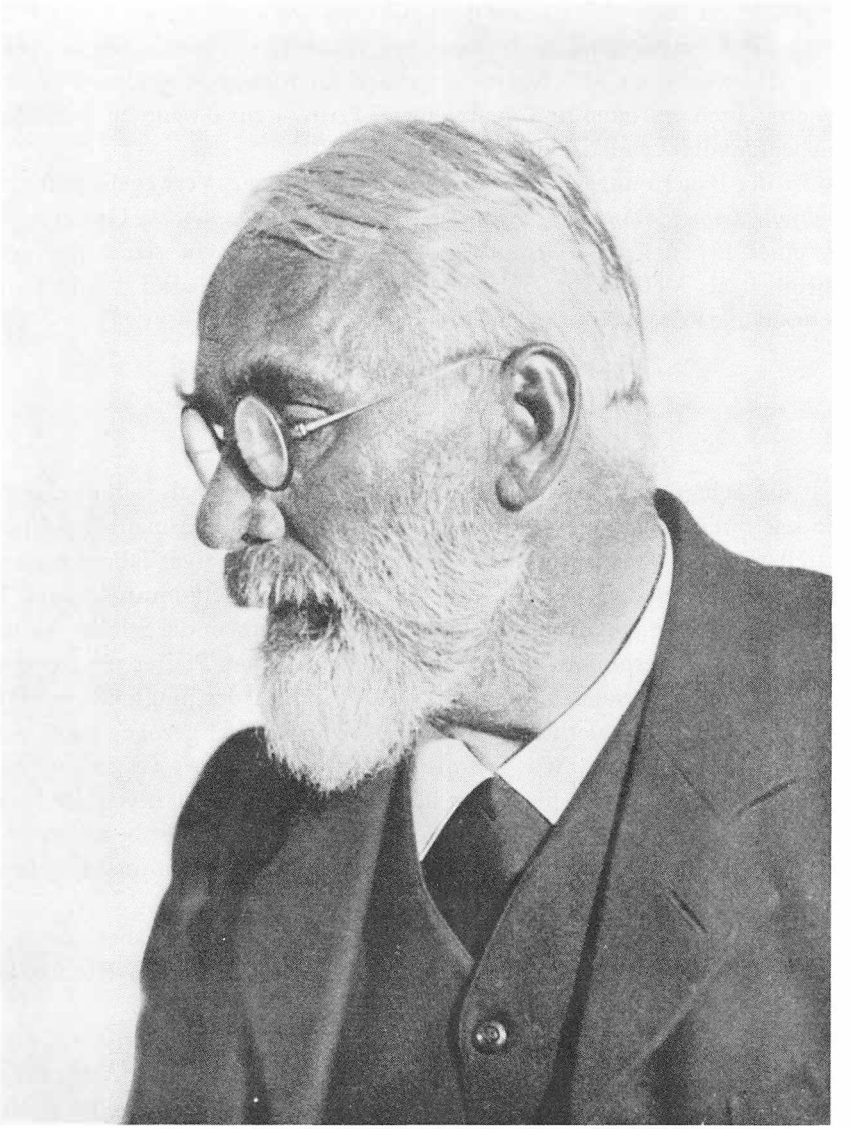
Wer von der Höhe von *Brütten* über die Hügellehnen dem Hof Stürzikon zuwandert, erfährt eine zürcherische Landschaft, die den Charakter einer landwirtschaftlich genutzten Gegend bis heute erstaunlich gut bewahren konnte. Und das Gehöft selbst, eingebettet in die Wiesen-, Acker- und Waldlandschaft, lässt noch etwas erkennen, das beinahe wie eine unberührte Welt aussieht. – Und hier ist am 7. August 1862, als viertes Kind des Landwirts Hans Heinrich Bosshart, Jakob Bosshart geboren, den ihm seine zweite Frau, Barbara Meyer aus Neerach, als ihr zweites Kind, neben zwei Stiefgeschwistern, zur Welt gebracht hat.

Eine heile Welt, auch nur im eingeschränkten Sinne, wie sie gelegentlich noch bei Gotthelf in Erscheinung tritt, waren Stürzikon und die weitverstreute Gemeinde der «Höfe», die sich über diese Region ausbreitet, allerdings schon längst nicht mehr. Denn drunten im Tössfeld bei Winterthur und drüben in den Vororten von Zürich hatte sich bereits die Industrie angesiedelt, und bald wurde auch an Effretikon vorbei ein Schienenstrang gezogen, der die beiden aufstrebenden Städte miteinander verband. Hervorgerufen durch die maschinelle Industrieproduktion, *ging die Landwirtschaft einer Existenzkrise entgegen.* In den Bauernfamilien schieden sich in der jüngeren Generation die Schollengebundenen von den Schollenflüchtigen. Und die zähe Sparsamkeit, eine Grundveranlagung der Bosshartschen Sippe, musste dazukommen, wenn sich ein Gehöft noch über Wasser halten wollte.

Landflucht und Verstädterung trieben in der Zeit von Jakob Bossharts Jugendjahren ihre ersten für das Bauerntum verhängnisvollen Blüten. Von ihr wurde auch der junge Jakob, der in der Achtklassenschule von Unterwagenburg unter mehr schlechten als rechten Lehrern sein Schulwissen erwarb, schon frühe angekrankt, zumal ihm die ländliche Arbeit nicht eben leicht von der Hand ging. Blühende Phantasien, Wagemut und ein bei Bauernkindern ungewöhnlicher Reinlichkeitstrieb förderten die Scheu vor Erdscholle und Kuhmist. Da ihm eine hohe und kecke Intelligenz und ein brillantes Gedächtnis den Schulbesuch erleichterten, erlaubte ihm der Vater, wohl auf Zureden seiner zartsinnigeren Mutter, den Eintritt in die Sekundarschule Bassersdorf. Diese bestätigte ihm seine vielseitige Schulbegabung und erhöhte seinen unbändigen Wissensdurst – in einer Welt, die von Reizüberflutung noch nichts wusste.

Arzt hätte er werden mögen; zum Pfarrer riet der Dorfgeistliche von Bassersdorf, obwohl ihm der auflüpfisch gewordene und zweiflerische Bauernjunge von Stürzikon zu schaffen gemacht hatte. Aber beides scheiterte an den nicht zu

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Jakob Bosshart (1862–1924).

erschwingenden Kosten. Denn Stipendien gab es da noch kaum, und der Bauernhof hätte nur mit Mühe einen Kostgänger ertragen, der nicht von früh bis spät mit Hand anlegte. Noch für Generationen blieb da in der Regel nur *eine einzige Möglichkeit des Aufstiegs in die Schicht der Gebildeten: der Volksschullehrer.* Für ihre Ausbildung hatte der zürcherische Staat nach Einführung der allgemeinen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Schulpflicht im Jahre 1830, unter dem militanten Württemberger Ignaz Thomas Scherr, sein Lehrerseminar *in der ehemaligen Johanniterkomturei zu Küsnacht* eingerichtet. Hier konnten Absolventen sogar von ländlichen Sekundarschulen ohne Schwierigkeiten eintreten und in absehbarer Frist zu einer wenn auch bescheidenen lebenserhaltenden Existenz gelangen.

So ist der Bauernjunge Jakob Bosshart mit seinem ans Verwegene grenzenden Wagemut *zu einem Küsnachter, wenn auch ohne Bürgerbrief, geworden.* Und er wäre es, dank einer Lehrstelle am Seminar, geblieben, wenn nicht seine überragende Tüchtigkeit als Methodiker, Spracherzieher und Wissenschafter den Ruf an die Kantonsschule Zürich erzwungen hätte.

Jakob Bosshart als Kind seiner Zeit

Durch die Lehrerbildungsanstalt von Küsnacht wehte damals – und eigentlich schon seit ihrer Gründung – *ein radikaler* und damit, nach damaliger politischer Konstellation, *ein linksdemokratischer Zug.* Und in den siebziger Jahren hatten die Lehren Darwins und Haeckels auch vor der Johanniterkomturei nicht Halt gemacht. Sie wurden vielmehr als ein neues Evangelium an die Schüler weitergegeben. Für den Bauernbuben aus Stürzikon, der einst beim Pfarrer von Bassersdorf einen Stockhieb eingefangen, weil er Jesu Geburt aus der jungfräulichen Maria von seiner frühreifen bäuerlichen Erfahrung her in Zweifel gezogen hatte, waren sie eine Selbstbestätigung. Was er nun als Schulweisheit gierig verschlang, wurde ihm zum Wahrheitsbeweis für seinen nüchternen, realistischen, von der bäuerlichen Erfahrung her genährten illusionslosen Weltaspekt. Damit begnügte er sich wenigstens vorläufig, trotz seiner grüblerischen, den Wundern und dem Irrationalen nicht abgeneigten philosophischen Neugier.

Es ist daher nicht erstaunlich, dass sich der zähflüssige, aber überragend begabte Junge mit dem Geiste dieser Schule weitgehend identifizierte und seine Lehrerbildung mit einem überragenden Ergebnis abschloss.

Aber da damals, nicht viel anders als heute, *Lehrerüberfluss* herrschte, griff er ohne zu zögern zurück nach seinem jugendlichen Vorhaben. Zum Arzt reichte es zwar auch jetzt nocht nicht, aber was ihm vorschwebte, war ein volles akademisches Studium. Die Mittel gedachte er sich mit Teilzeitlehrstellen zu beschaffen. Zuerst war es die *Bendersche Lehranstalt in Weinheim an der Bergstrasse,* die ihm diese Möglichkeit bot. Von dort aus besuchte er Vorlesungen und Übungen an der Universität Heidelberg. Gleichzeitig mussten aber auch noch die Schulden der Seminarzeit an den nicht eben grosszügigen Vater zurückbezahlt werden.

Jakob Bosshart war und blieb *ein unheimlicher Schaffer.* Die Bemerkung eines Weinheimer Kollegen: «Der Kerl versteht nicht einmal einen Fehler zu machen» illustriert den faustischen Fleiss, der ihn durch ein volles Germanistik- und ein

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Romanistikstudium getrieben und aus einem schwerfälligen Bauernjungen einen der erfolgreichsten Sprachdidaktiker und Schulreformer gemacht hat.

Die Tuberkulose als Heimsuchung

Ein tragisches Martyrium sollte über ihn hereinbrechen. Irgendwo war der Bauer in ihm lebendig geblieben. Als stolzer, auf Unabhängigkeit bedachter Hofbauernsohn hatte er eines nie gelernt: das Betteln. Eher Hungers sterben, als ein Almosen annehmen! Aber in *Paris,* wohin es ihn nach den Studien in Heidelberg zog, blieben die Einkünfte, womit er in Deutschland sein Leben fristete, aus. Während er sich hier *gleichzeitig in fünf verschiedenen Hochschulinstituten einschrieb* und sich in die Linguistik und die Literaturwissenschaften der Romanischen Sprachen förmlich hineinstürzte, blieben die erhofften Einkünfte aus. Armselige ungeheizte Unterkünfte, Unterernährung und Hungerstrapazen begannen an dem kräftig angelegten Körper zu zehren.

Die Pariser Notzeit muss daher als die eigentliche Ursache jenes Leidens verstanden werden, das wenige Jahre später seiner Existenz eine andere Richtung weisen sollte. Zwar war die Tuberkuloseinfektion höchst wahrscheinlich von der mütterlichen Seite in die Familie eingeschleppt worden, und Jakob Bosshart hatte sie vermutlich aus Stürzikon, wenn auch in der Form latenter Verwachsungen und Verkapselungen, mitgebracht – und Tuberkulose war ja in jenen Jahrzehnten (deren Ende ich noch selbst erlebt habe) eine wahre Volksgeissel. Jetzt, in den Notzeiten, packte sie ihn in Form schwerer Entzündungen, und sie wurden zu Begleitakkorden seines stürmischen Aufstiegs vom tüchtigen Fachromanisten zum Initiator einer neuen, der sogenannten direkten Methode im Fremdsprachenunterricht. Jetzt wurde er vom Küsnachter Seminar, das zuerst seinen ehemaligen Schüler für sich in Anspruch nahm, an die Zürcher Kantonsschule geholt. Von da war für den energischen Schulmann der Weg ins Rektorat seiner Schule nicht mehr weit.

Schon in Küsnacht hatte er in der *Seminaristin Elsa Forrer, der Tochter des nachmaligen Bundesrates Louis Forrer,* seine Lebensgefährtin gefunden. Der Jurist Forrer war aus der Winterthurer demokratischen Bewegung, die eine Führerrolle in der zürcherischen Politik innehatte, hervorgegangen und zur höchsten Charge, die die schweizerische Eidgenossenschaft zu vergeben hatte, emporgestiegen.

Elsa Forrer wurde – übrigens nach einem geistreichen Prüfungskolloquium des Brautwerbers mit ihrem Herrn Papa – die Gattin und opferfreudige Lebensgefährtin eines Mannes, dem viel geschenkt und viel auferlegt war. Schliesslich blieb nichts von dem hier Gesagten eine blosse gebräuchliche Lobesformel. Von der Sonnenseite her gesehen gesellte sich bei ihrem Ehepartner zum scharfsinnigen Wissenschafter und zum Realisator der neuen Sprachlehrmethode und zum

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

innovationsfreudigen Rektor, der einem *neuen Gymnasialtypus (der später Typus B genannt wurde)* zum Durchbruch verhalf, der Poet und Erzähler Jakob Bosshart, der sich in den Stunden der Entspannung, wenn es sie bei ihm überhaupt gab, zur Reimsprache, zum Novellenkünstler und zum Romanschriftsteller durchkämpfte.

Er fand damit den Weg zu jenem Berufe und zu jener Berufung, die ihm schliesslich, als die Stürme der Tuberkulose den Riesen von Stürzikon aus seiner Schulmännerkarriere warfen, als einziges Geschäft bis zu seinem Tode begleitete. Und überallhin blieb ihm Elsa Bosshart-Forrer Gefährtin, Hüterin und Helferin in jeder Not.

Die genannte Krankheit, die ihn in zwei Wellen überfiel, zum ersten Mal bald nach dem Anbruch des neuen Jahrhunderts, dann, infolge neuer zeitbedingter Überlastung, im zweiten Jahr des Ersten Weltkriegs, verdrängte ihn schliesslich nach der Heilstätte *Clavadel.*

Aber die Krankheit war nicht nur Heimsuchung; sie war auch Lehrmeisterin und Verwandlerin. Sie schuf Jakob Bosshart um zu einem Menschen, dessen Weltbild *neue, tiefere Dimensionen zeitigte.* Sie förderte einen Reifungsprozess, der Jakob Bossharts späteres Schaffen entscheidend mitbestimmen sollte. Der Parallelzug zwischen schwerem eigenem Leiden und dem unerhörten Leiden, das der Weltkrieg, der 1914 so frisch-fröhlich angehoben hatte, über die Menschheit brachte, bewirkte eine Wandlung von einzigartiger Fülle.

Jakob Bosshart und der Erste Weltkrieg

Während er und alle jene Kranken, die in Davos und Clavadel Zuflucht suchten, um ihr an dünnen Fäden hangendes Leben und damit ihre Existenz in der Welt den zerstörerischen Kräften ihrer Seuche abzuringen, wurde draussen an den Fronten und auf den Weltmeeren *das Leben millionenfach verschleudert* und dem Phantom nationalistischer Machtaspirationen geopfert. Da geschah ein Ungeheuerliches, das mit den Lehren einer dürren materialistischen und mechanistischen Welterklärung und mit der zurechtgestutzten Lehre von der natürlichen Auslese im biologischen Bereich weder gedeutet noch auch nur aufgehellt werden konnte.

Mehr und mehr kehrte daher der Ethiker – der er in starkem Masse war – und Dichter Jakob Bosshart zu jenen Denkformen und Einsichten zurück, von denen er sich in seiner Jugend enttäuscht, angewidert und durch törichte Intoleranz verstört, abgekehrt hatte. Das war ja durchaus nicht selbstverständlich, dass seine rasante Karriere, das heisst sein Aufstieg vom mittellosen Bauernsohn zum Voll-Akademiker und zum Schwiegersohn des Bundespräsidenten, seine Augen nicht geblendet und sein Denken nicht abgestumpft hatte, sondern dass er hellsichtiger, hellhöriger und kritischer wurde. Bald sah er die *tiefsten Nöte der Zeit,* den Zerfall

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

des Bauerntums, das Auseinanderklaffen des Industrieproletariats und einer immer kapitalkräftigeren Herrenschicht, sah Not und Elend neben Luxus und Machtkonzentrationen. Dies alles musste zu Radikalisierungen des politischen Geschehens auch in der vom Kriege nicht versehrten Schweiz führen.

An all diesen brennenden Fragen litt er mit, sensibilisiert durch seine Krankheit, die ja – wir wissen es aus Thomas Manns «Zauberberg», aber auch aus zahllosen Krankengeschichten – den Elan vital und die Leidenschaften des Herzens nicht dämpfte, sondern steigerte.

Jakob Bosshart und der Expressionismus

In diesem Zusammenhang muss nun auch von jener geistigen Bewegung, besser gesagt von jener tiefgreifenden inneren Revolution die Rede sein, die man unter dem schwer entwirrbaren Wort Expressionismus zusammenzufassen pflegt. Eines ist sicher: Der Expressionismus war nicht nur eine artistische Modewelle, sondern erfasste vor und in der Zeit des Ersten Weltkriegs alle Denk- und Lebensbereiche. Ideologische Neubesinnungen, moralische und religiöse Bewegungen, die auch die nichtchristlichen Religionsgemeinschaften miteinbezogen, klassenkämpferische Wellenschläge, die durch die allgemeine Teuerung und die Lebensmittelknappheit aufgepeitscht wurden, sie alle verschafften sich auch Platz *im Hause am Eingang des Sertigtales,* das Jakob Bossharts letzte Heimstätte wurde.

Und hier war es auch, wo noch in den letzten Lebens- und Leidensjahren eine *Künstlerfreundschaft* aufblühte und sogar zu einer künstlerischen Zusammenarbeit ausreifte, auch sie in besonderem Masse getragen von der expressionistischen Grundwelle. Sie öffnete dem nüchternen Verstandesmenschen noch einmal neue Räume künstlerischen Verstehens, auch der irrationalen Bereiche.

1923 hatte sich auf dem Wildboden bei Frauenkirch, nicht sehr weit unterhalb Clavadels, *der deutsche Maler Ernst Ludwig Kirchner* angesiedelt, und Ernst Ludwig Kirchner war einer der eindrücklichsten Exponenten der neuen Kunstrichtung. Es haben sich Briefe erhalten, die von einem regen Kontakt der beiden Ehepaare Bosshart und Kirchner zeugen. Die andere, klar überzeugende Dokumentation dieser Künstlerbegegnung im Zeichen des Expressionismus ist der 1923 bei Grethlein in Leipzig erschienene Novellenzyklus «Neben der Heerstrasse», für den Ernst Ludwig Kirchner eine grössere Anzahl lapidar wirkender Holzschnitte im Stil der Zeit beigesteuert hat. Sie zeugen von einem ungewöhnlichen Einfühlungsvermögen, ja von einem tiefen Einverständnis des bildenden Künstlers mit dem um sein Leben ringenden Dichter droben in Clavadel.

Aber damit sind wir schon tief in jene Spätzeit vorgestossen, die wir als eigentliches Thema dieser Arbeit ins Auge gefasst haben, in eine Zeit, in der

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Bosshart noch einmal zu neuen Ufern seines schriftstellerischen Künstlertums aufgebrochen ist. In ihrer Mitte steht *der einzige grosse Roman,* den Bosshart noch zur Reife bringen konnte: *«Ein Rufer in der Wüste»*. Noch mitten in der Kriegszeit konzipiert und später zu einem weit ausgreifenden Zeitgemälde, zum grossen Romanepos ausgearbeitet, spiegelt er sowohl die sozusagen angeborene realistisch-naturalistische Darstellungsweise der Frühzeit wie den Kampf der Ideen und Ideologien und der religiösen Erneuerungsbewegungen, die nicht zuletzt auch als Frucht des grauenhaften Kriegsgeschehens verstanden sein wollen.

Der mit unsinnigem und pathetischem Grössenwahn angezettelte Krieg war anders geworden, als ihre Drahtzieher es sich ausgedacht hatten. Er hatte die Mittelmächte, die mit dem Sieg gerechnet hatten, auf die Knie gezwungen. Kaiser- und Königreiche hatten aufgehört zu sein, und die Klassenkämpfe nahmen, wie Bosshart vorausgesehen hatte, an Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit zu.

Ein Rufer in der Wüste

Bossharts Roman wird *beherrscht von Zusammenbrüchen und Untergängen,* und der Tod macht darin reiche Beute. *Reinhart Stapfer,* Sohn eines führenden Politikers und Milizoffiziers, entschliesst sich, aus der Welt, in die er hineingeboren wurde, auszubrechen und kompromisslos sein Menschenlos mit jenen zu teilen, die auf die Seite der Unterdrückten, Machtlosen und Darbenden gedrängt wurden. Nicht in der elterlichen Villa, sondern im «Hundertseelenhaus», durch dessen Wände alle Seufzer und Schmerzensschreie und Wutausbrüche dringen, will er sein Leben mit jenen fristen, die auf die Schattenseite des Lebens abgedrängt wurden und alle Nöte der sozial Benachteiligten auskosten müssen.

Aber nicht nur dies. Reinhart Stapfer erlebt auch die *Irrungen und Wirrungen* jener, die mit fernöstlichen Weisheiten die Misere des Abendlandes zu kurieren versprechen. Und er begegnet auch jenen, die in den von russischen Emigranten beherrschten Zirkeln die anarchistischen und kommunistischen Ideen zur Reife zu bringen suchen, die also im neutralen Lande den Sturz des Zarenreiches und die grosse russische Revolution vorbereiten. Da finden Reinharts pazifistische, oder besser gesagt friedensstiftende und vermittelnde Versuche kein Gehör; vielmehr wird er als bürgerlicher Spitzel und Spion beargwöhnt und heimlich verfolgt. – Und ehe er wahrhaft zu sich selbst kommt und eigene, in utopischer Idealität geschaute Heilslehren einer Verwirklichung näherbringen kann, wird er das Mordopfer eines fanatischen Parteigenossen. Und hier bestätigt sich, was wir schon vom ganzen Roman sagten: Der Untergänge sind in diesem Buche viele, der Lichtblicke wenige.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Einer Lösung freilich strebt Bosshart in den Schlusskapiteln mit auffälliger Insistenz zu. Sie erscheint ihm nicht als Utopie, sondern als eine durchaus realisierbare Möglichkeit. Und dabei findet der Bauernsohn zu sich selbst zurück, zurück zu einem naturnahen Dasein für alle.

Das Hundertseelenhaus, das die Menschen in Brutstätten des Elends, der Laster, der Krankheiten zusammenpfercht, kann niemals die Lösung der sozialen Frage sein. Die Lösung wäre vielmehr ein *Leben in ländlicher Einfachheit,* in der der Mensch in einer schlichten Behausung, umgeben von Pflanze und Tier, eine neue Heimat fände. Solche Menschen bedürften weder einer ideologischen Vergewaltigung und Unterjochung, noch einer gefährlichen Einschränkung ihrer natürlichen Bedürfnisse.

Da, ganz in der Nähe dieser Reformgedanken, findet sich *das für Jakob Bosshart erstaunliche Wort:* Christus sei neunzehnhundert Jahre zu früh gekommen; er hätte in einem Hundertseelenhaus zur Welt kommen sollen, nicht als Sohn eines Zimmermanns, sondern eines Fabriklers, da hätte er noch ganz anders geglüht, da hätte er die Welt ganz anders ausgeglüht.

Damit ist nicht nur die *Erlösungsbedürftigkeit der Menschheit* und die Not der Welt angerufen, sondern der einstmals konsequente Darwinist und Materialist Jakob Bosshart hat, was er in jungen Jahren verworfen, für sich und sein Schaffen zurückgewonnen. Auf der Suche nach einem Ausweg aus dem unentwirrbaren Weltelend, zu der ja so viele seiner Zeit aufgebrochen waren, liess er sich nicht mehr mit billigen Rezepten und neuartigen Lösungstheorien abspeisen, sondern kehrte zu den höchsten Werten abendländischer Tradition zurück.

Zwar ist Reinhart Stapfer, der Sprössling eines Obersten und Fabrikbesitzers, zu den Proletariern herabgestiegen, doch kann er sich auf revolutionäre Agitation, die sich in den Schichten der Lohnarbeiter breitmacht, nicht auf die Dauer einlassen. Er meidet mehr und mehr die subversiven Zirkel und bricht mit denen, die die Welt mit Aufruhr und Gewalt zum Umsturz bringen wollen. *Ihm geht es nicht um Klassenhass und revolutionäre Umwertung aller Werte,* ihm geht es vielmehr um eine fundamentalere Erlösung und Befreiung und um eine Abkehr von allem monetären und materialistischen Denken.

«Es schaue einmal jeder nach, wieviel entbehrlicher Trödel um ihn liegt (...). All das bedeutet *Wucher mit Menschenkraft, Gesundheit und Glück!* Ja noch mehr: Jedes Stück Luxus wird mit einem Korn Seele hergestellt! Wir müssen der Maschine ihr Feld verengern, sie vom Throne stossen, von dem herab sie alle, ob sie Arbeit nehmen oder geben, knechtet. Wir müssen die Grossstadt, das Arbeiterquartier und die Mietskaserne auseinanderreissen, wir müssen die Menschen wieder Luft- und Lichtgeschöpfe werden lassen. Wir müssen das reichlich schaffen, was der Mensch braucht, aber wir müssen lassen, was er entbehren kann. So erobern wir Stück um Stück die Seele zurück. Es scheint schwer, aber es ist einfach, wir müssen nur der Erde wieder vertrauen; sie ist gütig und ernährt den, der ihr Ehre antut. Je mehr man sie pflegt, desto gesegneter wird sie. Und wir

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

müssen im Geniessen umlernen! Genussmittel sei uns das Buch, ein Zeichenstift, ein Blatt Papier, ein Lied, eine Sonate, ein Stück Wanderschaft (...), ein Blick in die Sterne, ein Blick durch ein Vergrösserungsglas, ein Blick auf die Bühne! Es wird jeder etwas finden.» (S. 358)

Das hier Zitierte ist nicht weit entfernt von dem, was die *Bewegungen der Grünen,* soweit man sie fassen mag, ins Rampenlicht der neuen Medien stellen. Und wer wird leugnen, dass die Auswüchse in der modernen Konsum- und Wegwerfgesellschaft den ironischen Gedanken aufsteigen lassen, wie herrlich weit wir es seither gebracht haben! Von der Zeit Reinhart Stapfers aus gesehen, war es das Lied vom einfachen Leben, von der Rückkehr aus der schon damals überbordenden Technologie zur Natur. Es war die Zeit, in der die Geldwirtschaft erst im Begriffe war, ihren Siegeszug anzutreten und die Natural- und Landwirtschaft aus der Schweiz zu verdrängen. Damals schon wagte Bosshart den Ruf nach Umwertung der Werte. Was damals – er wusste es selbst – ein Ruf aus der Wüste war, erweist sich, von heute aus gesehen, als Fanfarenstoss in eine Welt hinaus, die in ganz anderem Ausmass von Niedergang, ja Untergang bedroht ist.

Rückkehr zur christlichen Sozialreform

«Das soll euch sagen (...), dass wir wieder anfangen müssen, nach dem Wert der Dinge, statt, wie wir immer tun, nach ihrem Preis zu fragen.» (S. 359)

Jakob Bosshart meint diese Umwertung niemals nur im simplifizierenden Sinne Jean-Jacques Rousseaus. Das ist *keine Nostalgie,* keine Rückkehr zum romantisch gesehenen Schäferleben und zur Scholle. Denn die Welt ist nicht nur im Begriffe, im Luxus zu verkommen, nicht nur in der Vergesellschaftung versklavt; sie ist vielmehr in ihrer Gesamtheit krank geworden: «Die ganze Erde ist ein Spital, alle Menschen sind krank, sie leiden an demselben Siechtum, alle, alle. Sie stellen ihr Leben auf sechzig, siebzig Jahre ein, statt auf die Ewigkeit (...). Sie ringen nach der grossen Überwindung, aber sie vollbringen sie nicht. Der Mensch ist ein Zwitterding von Tier und Gott, von Magen und Seele, das ist seine Krankheit. Die Seele kann ohne das Tier nicht leben, darauf gründet das Tier seine Herrschaft. Es quält die Seele (...), bis sie mürbe wird und schreit: ‹Lass mich in Ruh', ich will ja auch Magen und Darm heissen!›»

Jetzt wird die *Frage nach dem Arzt* gegen dieses universale Siechtum gestellt. Und die Antwort lautet so einfach und klar wie nur möglich:

«*Es gab einen,* der es versuchte. Er hat alles gesagt und getan, was helfen könnte. Aber auch dieser Stärkste hat es nicht zu Ende gebracht. Wir stehen noch immer auf dem nämlichen öden Fleck Erde. Es genügt nicht, dass sich ein Unschuldiger für alle Schuldigen opfere, das ist barbarisch gedacht! Es muss sich ein jeder selber zum Opfer bringen. So und nicht anders geht es.» (S. 369)

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Das Christusbild, das Bosshart hier andeutet, und die Botschaft, die er verkündet, entspricht zwar nicht den üblichen Denkformen und Vorstellungen unserer christlichen Theologien und Christologien. Aber die Unbedingtheit dieses christlichen Auftrags und die Unmissverständlichkeit seiner Formulierung hat seither nichts an revolutionärer Sprengkraft verloren.

Und dass es sich im letzten Grunde um eine Rückkehr zur christlichen Sozialethik handelt, belegen die Zitate, die diesen Kernsätzen folgen.

Was Jakob Bosshart fordert, ist *eine neue, alles umspannende Menschlichkeit.* Da gilt nicht nur die Solidarität innerhalb der einzelnen sozialen Klassen, sondern universale Brüderlichkeit: «Nicht Proletarier, sondern Mensch, nicht Partei, sondern Menschheit, nicht Klassenkampf, sondern Menschengemeinschaft! Nicht Mithassen, sondern Mittragen!» (S. 375)

Aber von seinen Gegnern, den Anarchisten und Revolutionären, wird Reinhart entgegengeworfen: «Mit Utopien lässt sich der Arbeiter nicht mehr abspeisen.» (S. 375) Was Reinhart seinerseits postuliert, ist nicht eine neue Partei, sondern die Überpartei, und diese Überpartei ist für ihn nicht Utopie, sondern eine ihm möglich erscheinende heilere Welt. Die Gesundung müsste, so meint er, aus der Wüste kommen, von einem einzelnen wie Jesus Christus ausgedacht und zum neuen Evangelium erhoben. (S. 377)

Mit der *totalen Emanzipation der Triebwelt,* die ja schon in den späteren Jahren Bossharts die Psychologie revolutionierte, wäre es nach seiner Überzeugung nicht getan: «Überlassen wir uns unserem inneren Trieb, und wir werden die Richtung schon finden», meint einer der Gesprächspartner. «Da wandte sich Reinhart fast heftig gegen ihn: ‹Wer hat dich das Wort gelehrt? Nein, so wird es nicht gehen! Bewusste, hohe Verantwortung uns selber und dem Ganzen gegenüber kann allein helfen. Menschen, die sich auf dem dunklen See des Trieblebens hin und her wehen lassen, werden Schwächlinge bleiben und kein Neues zu schaffen vermögen!›» (S. 380)

Und noch einmal, ehe der *mörderische Schlag* ihn niederstreckt, der ihm von einem seiner fanatischen Gegner versetzt wird, bestätigt Reinhart sein christliches Credo: «Ja, Benedikt, wenn jeder Willige nur einem hilft, so ist der Menschheit geholfen.»

Wie zur Illustration dieser grossen Wende, die Jakob Bosshart auf dem Krankenlager von Clavadel angesichts des millionenfachen Leidens in der Welt und seiner eigenen, unheilbaren, auf den Tod zustrebenden Krankheit vollzogen hat, holte er – 1923 – in der *Novelle «Wie Josua Grübler seinen Weg fand»* – auch sie von Ernst Ludwig Kirchner illustriert – zu einer von feiner Ironie getragenen Replik und zu einer sachgerechten Bestätigung aus. Jetzt sind es nicht mehr Parteifanatiker, die den Tod eines Unschuldigen auf dem Gewissen haben, jetzt nimmt er die arroganten Skeptiker und hochnäsigen Kritiker aufs Korn.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Josua Grübler leidet auf seine besondere Weise an der Zeit: Die Geschehnisse des Ersten Weltkriegs und all die Enttäuschungen, die er der jungen Generation gebracht, haben ihn, einen an sich gutwilligen und ernsthaften Medizinstudenten, wie man heute sagen würde, frustriert. «Wie soll man es verstehen?» fragt er sich, «dass fast die ganze Menschheit durch das Schrecknis eines vierjährigen Krieges hindurchgepeitscht worden ist, mit dem *kläglichen Ergebnis,* dass sie nachher schlimmer, selbstsüchtiger, roher ist als zuvor? Wie soll man es begreifen, dass sie, die an der Weltkurbel drehen und das Unglücksrad in Schwung und Saus gebracht haben, weiter in Grossartigkeit und Macht und Reichtum in ihren Amtsstuben und Industrieburgen hausen (...), während Millionen Unschuldiger verhungern? Das Wort von den dunklen Ratschlüssen Gottes und seinen langsam mahlenden Mühlen kannte Josua sehr wohl. Aber es kam ihm beim Anblick des allgemeinen Greuels grausig vor.» (S. 186)

Auf dringenden Wunsch der Mutter hat er mit ihr nach einem lustlos vertanen Semester Bergferien angetreten. Aber auch dort starrt er, von der Zwecklosigkeit des Daseins überzeugt, weltschmerzlerisch in die Nacht hinaus. Dabei bemerkt er, wie sich das *Kreuz auf der Kirchturmspitze* langsam in den wandernden Vollmond hineinschiebt (man beachte das expressiv-symbolistische Motiv). An diesem symbolistischen Geschehen sinniert er weiter: «Ach, das Kreuz ragt schon bald zweitausend Jahre über der Erde, und was hat es vermocht? Hat es den Krieg und das Blutvergiessen und den Frevel an Leibern und Seelen, hat es die Vergiftung der Gewissen verhindert? Nein, es erwies sich als machtlos (...). Etwas muss am Kreuz und am Menschen sein, was die gemeinsame Aufrichtung, die gemeinsame Erlösertat unmöglich macht. Der Mensch hat sich umsonst ans Kreuz schlagen lassen, um mit ihm über die Erde aufzuragen und sie zu überwinden: Der gewaltsame, mit Nägeln bewirkte Zusammenschluss blieb eine falsche Spekulation.» (S. 190)

Die Frustration geht so weit, dass Josua sein Studium, obwohl es seine Mutter an nichts fehlen lässt und er ihr eigentlich künftig Halt und Stütze sein sollte, am liebsten gänzlich an den Nagel hängen würde. Eine enttäuschte Liebe – wohl nicht zuletzt die Folge seiner *verkappten Eitelkeit und Egozentrik,* tut das Ihre, dass ihn selbst die Bücher und Philosophen und Dichter, die er ins Bergtal mitgeschleppt hat, anekeln und er sich in seiner menschenverachtenden und weltschmerzlerischen Stimmung und in seinem Müssiggang immer mehr selbst gefällt.

Zeitgebundener Lösungsversuch und Einkehr

Im selben Bergdorf hat sich im Kreise einer anderen «Sommerfrischler»-Familie *ein deutsches Mädel* eingefunden, das, im Gegensatz zu Josua Grübler, nicht einem

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

selbstgefälligen Müssiggang obliegt, sondern sich bei den Bauern keck in die Reihe stellt und im Bergheuet miteingreift. «Man gab ihr», heisst es, «Arbeit, und sie verrichtete sie eifrig und mit erstaunlicher Geschicklichkeit, im Garten, auf der Wiese, im Acker (...).» Josuas Mutter freut sich am frisch-natürlichen, angriffig-tätigen Wesen dieser Priska. Doch Josua spinnt sich weiterhin ein in seine Grillen; er nennt Priska eine aufdringliche Heuschrecke. Mit dem Ergebnis allerdings, dass er sich gegen Ende seiner Ferientage aus lauter Widerspruch in sie verliebt und sich schon in allerlei Hoffnungen wiegt. Sie meint auch, dass ihn ein medizinisches Praktikum, vielleicht irgendwo in ihrer Nähe, aus seiner Frustration befreien und fördern könnte. Diese Aufmunterung und Einladung lässt in dem erotisch angeregten jungen Mann zunächst nur noch greifbarere Hoffnungen aufkeimen.

Aber da Priska ihren Bündel schnürt und nach ihrer deutschen Heimat aufbricht und er ihr ein Stück weit das Geleite gibt, muss er erfahren, dass sie schon längst eine andere Bindung eingegangen und sich jetzt auf das Wiedersehen mit dem Arzt ihrer Dorfsiedlung freut, in der neuartige Sozialreformen ins Werk gesetzt werden. Jetzt nimmt die Frustration begreiflicherweise ihren Fortgang. *Ein Kartenhaus ist zusammengebrochen.* Eine Illusion mehr, die ihm die Nutzlosigkeit all seines Tuns und Treibens bestätigt. Betrübt und angeekelt schleicht er durch einsame Waldpfade und Schluchten. Alles scheint in ein auswegloses Nichts hinabzuführen.

Da wird er spätabends in das Haus des *Wegknechtes Klemens* gerufen. Dessen Sohn Anian ist ihm kurz zuvor auf dem Waldweg begegnet, als Betrunkener, wie er meinte. Jetzt liegt er mit einer schweren Kolik und in unerträglichen Krämpfen auf seinem armseligen Lager. Es stehe, so lautet der Bericht, «mit des Wegknechts Anian nicht zum Besten; ob nicht Herr Grübler zu ihm herüberkommen wollte, er studiere ja auf den Doktor und wisse ja, das sei glaublich, etwas mehr als dumme Bauersleute.» (S. 231)

Josua sucht nach Ausflüchten. Denn jetzt, angesichts dieses Notrufs, *wird ihm angst und bange.* Er hat ja seine Studien verbummelt; von ernsthaften medizinischen Kenntnissen und Erfahrungen, auch nur von Wissen um erste Hilfeleistungen, kann nich die Rede sein. – Aber die Mutter drängt; wo Hilfe nottue, gebe es kein Zögern.

Aber Josua steht angesichts des offensichtlich Schwerkranken *völlig hilflos* in der ärmlichen Stube des Wegknechts. Die Nachbarn, die gekommen sind, sehen erwartungsvoll auf ihn, der «auf den Doktor studiert», erwarten Ratschläge und handgreifliche Hilfe. Aber Josua kann sie nicht leisten und muss den zwei Stunden entfernt wohnenden Landarzt holen – Telefon gab es da noch nicht. Aber die Appendicitis, die Blinddarmentzündung, von der Anian befallen ist und die der Landarzt sofort diagnostiziert, hätte einen raschen Eingriff erfordert. Bis der Arzt, zu vorgerückter Nachtzeit, eintrifft, ist es dazu zu spät geworden.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Für Josua ist es klar, welche Folgerung er für sich ziehen muss: Er hat das Leben eines jungen Mannes, der die Stütze seines alten Vaters hätte werden sollen, auf dem Gewissen. *Hätte er auch nur die einfachsten medizinischen Kenntnisse erworben,* wäre wohl ein gutes, tüchtiges Menschenleben erhalten geblieben.

Diese Einsicht in die *eigene Schuldverstrickung,* verursacht durch Selbstgefälligkeit und weltschmerzlerische Suffisanz, bringt die grosse Umkehr. Die stark symbolistisch zugeschnittene Novelle schliesst mit dem Gang Josuas zur Bergkapelle, in der ihm ein von unbeholfener Hand gemaltes Bild den Weg weist. Es stellt Christus dar, den Blinden heilend. «Eben», heisst es da, «öffneten sich die Augen des Bettlers, und seinem entzückten Munde entquoll ein roter Streifen mit den Worten: ‹Caecus, Domine, videt›». Josua musste das Wort auf sich beziehen. «Ja, der Blinde ist sehend geworden.»

So war auch der Dichter Jakob Bosshart – sein Spätwerk zeigt es unmissverständlich – *sehend geworden.* Nicht revolutionäres, nicht utopisches Denken, nicht selbstgefälliger Weltschmerz, sondern die Weisheiten und Forderungen der christlichen Ethik, des bedingungslosen Einsatzes für den andern, der unser bedarf, das waren seine letzten grossen Werte, die er gefunden hatte.

Der faustisch veranlagte Wissensstürmer vom Hofe Stürzikon hat sich in Josua Grübler verwandelt, ist *zum Schuldigen an einem kostbaren Leben geworden* und ist nunmehr bereit, diese Schuld im täglichen Dienst am leidenden Mitmenschen abzutragen, das heisst im Aneignen und in der gewissenhaften Erfüllung eines Berufes, der dazu in besonderem Masse da ist, christliche Mitmenschlichkeit in die Wirklichkeit umzusetzen.

Karl Fehr

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch